



Dokumentation

**Zu den Auswirkungen der Coronapandemie auf die psychische
Gesundheit**

Studien und weitere Veröffentlichungen

**Zu den Auswirkungen der Coronapandemie auf die psychische
Gesundheit**

Studien und weitere Veröffentlichungen

Aktenzeichen: WD 9 - 3000 - 018/22
Abschluss der Arbeit: 30.03.2022
Fachbereich: WD 9: Gesundheit, Familie, Senioren, Frauen und Jugend

Die Wissenschaftlichen Dienste des Deutschen Bundestages unterstützen die Mitglieder des Deutschen Bundestages bei ihrer mandatsbezogenen Tätigkeit. Ihre Arbeiten geben nicht die Auffassung des Deutschen Bundestages, eines seiner Organe oder der Bundestagsverwaltung wieder. Vielmehr liegen sie in der fachlichen Verantwortung der Verfasserinnen und Verfasser sowie der Fachbereichsleitung. Arbeiten der Wissenschaftlichen Dienste geben nur den zum Zeitpunkt der Erstellung des Textes aktuellen Stand wieder und stellen eine individuelle Auftragsarbeit für einen Abgeordneten des Bundestages dar. Die Arbeiten können der Geheimschutzordnung des Bundestages unterliegende, geschützte oder andere nicht zur Veröffentlichung geeignete Informationen enthalten. Eine beabsichtigte Weitergabe oder Veröffentlichung ist vorab dem jeweiligen Fachbereich anzuzeigen und nur mit Angabe der Quelle zulässig. Der Fachbereich berät über die dabei zu berücksichtigenden Fragen.

Inhaltsverzeichnis

1.	Einleitung	4
2.	Studien zur Situation in Deutschland	5
3.	Studien zu einzelnen Personengruppen im deutschsprachigen Raum	7
3.1.	Auswirkungen auf Eltern, Kinder und Jugendliche	7
3.2.	Auswirkungen auf im Gesundheitswesen tätige Personen	10
4.	Internationale Studien	11

1. Einleitung

Die Coronapandemie hat das Leben weltweit nachhaltig verändert. In vielen Ländern wurden Maßnahmen wie u. a. Lockdowns verhängt, um das Infektionsgeschehen zu bremsen und eine Überlastung des Gesundheitssystems zu vermeiden. Diese Maßnahmen wirken sich auf das alltägliche Leben aus und schränken dieses teilweise ein. Solche Einschränkungen, aber auch die Pandemie an sich, können die psychische Gesundheit beeinträchtigen. Hierzu zählen insbesondere die Angst vor einer Infektion, die insbesondere für Menschen mit Vorerkrankungen besonders ausgeprägt sein kann, das Gefühl von Einsamkeit in Zeiten der Isolation, wirtschaftliche Unsicherheit, die Sorge um eine gesicherte berufliche Zukunft und verschärfter familiärer Stress.

Um evidenzbasierte Informationen zur psychischen Belastung durch die Pandemie sowie entsprechende Behandlungsempfehlungen bei Gefährdung der psychischen Gesundheit zu geben, entwickelt die Arbeitsgemeinschaft der Wissenschaftlichen Medizinischen Gesellschaften e.V. (AWMF) derzeit eine Leitlinie zur psychischen Gesundheit im Rahmen der COVID-19-Pandemie, die bis 31. Dezember 2022 fertig gestellt sein soll.¹

Psychische Gesundheit zeichnet sich durch einen Zustand des Wohlbefindens aus, in dem eine Person ihre Fähigkeiten ausschöpfen, die normalen Lebensbelastungen bewältigen, produktiv arbeiten und einen Beitrag zu ihrer Gemeinschaft leisten kann. Psychische Störungen dagegen zeigen sich oft durch eine Kombination von belastenden Gedanken, Emotionen, Verhaltensweisen und Beziehungen zu anderen. Beispiele für psychische Störungen sind Depressionen, Angststörungen, Verhaltensstörungen, bipolare Störungen und Psychosen. Die psychische Gesundheit und das Wohlbefinden eines Menschen werden nicht nur durch individuelle Merkmale beeinflusst, sondern auch durch soziale Umstände der Umgebung.²

1 AWMF, Leitlinien, Psychische Gesundheit im Rahmen der COVID-19-Pandemie, abrufbar unter <https://www.awmf.org/leitlinien/detail/annmeldung/1/ll/038-026.html>. Dieser sowie alle weiteren Links wurden zuletzt abgerufen am 30. März 2022.

2 World Health Organization (WHO), Regionalbüro für Europa, Psychische Gesundheit – Faktenblatt, 2019, abrufbar unter https://www.euro.who.int/_data/assets/pdf_file/0006/404853/MNH_FactSheet_DE.pdf.

Die vorliegende Dokumentation stellt auftragsgemäß beispielhafte Studien und weitere Veröffentlichungen zu den Auswirkungen der Coronapandemie auf die psychische Gesundheit zusammen.³ Dabei werden zunächst Studien zur Situation in Deutschland allgemein sowie zu einzelnen Personengruppen in den Blick genommen. Im Anschluss werden internationale Studien vorgestellt.⁴

2. Studien zur Situation in Deutschland

Singer, Tania/Koop, Sarah et al., **Das CovSocial Projekt – Veränderungen der psychischen Gesundheit, der Resilienz und der sozialen Kohäsion**, in: CovSocial, Forschungsgruppe Soziale Neurowissenschaften, Erste Ausgabe, November 2021, abrufbar unter <https://www.covsocial.de/publikationen/> sowie Max-Planck-Gesellschaft, **Psychische Gesundheit in Zeiten von Corona, Das CovSocial-Projekt untersucht Folgen der pandemiebedingten Einschränkungen für die Berliner Bevölkerung**, November 2021, abrufbar unter <https://www.mpg.de/17827206/psychische-gesundheit-corona>.

Das CovSocial-Projekt mehrerer Forschungseinrichtungen wie der Max-Planck-Gesellschaft und der Charité-Universitätsmedizin Berlin beleuchtet die pandemiebedingten Veränderungen auf die psychische Gesundheit und Widerstandsfähigkeit der einzelnen Personen und Veränderungen im sozialen Gefüge der Berliner Bevölkerung. Hierzu wurden Berlinerinnen und Berliner im Alter zwischen 18 und 65 Jahren zu verschiedenen Zeiträumen (kurz vor der Pandemie Januar 2020, erster Lockdown März/April 2020, erste Lockerungen Juni 2020, teilweiser Lockdown November 2020, zweiter Lockdown Dezember 2020, Januar 2021 und März/April 2021) einbezogen. Während bis einschließlich Juni 2020 noch 3.522 Personen befragt wurden, nahm die Zahl der Teilnehmenden im Verlauf ab, so dass über den gesamten Zeitraum letztlich 1.259 Personen involviert waren. Es zeige sich, dass es im ersten Lockdown zu einem verstärkten Auftreten von Depressionen, Ängsten, Einsamkeit und Stress gekommen sei. Dieser Zustand habe sich mit den Lockerungen verbessert, sich dann im zweiten Lockdown aber erneut verschlechtert. So sei beispielsweise der Wert des Verspürens von Einsamkeit (auf einer Skala von 0 bis 8) von einem Wert knapp unter 2 im Januar 2020 auf einen Wert von beinahe 4 im März/April 2021 angestiegen, wobei der Wert im Juni 2020, also mit den ersten Lockerungen, zwischenzeitlich nahezu auf den Wert von vor der Pandemie abgesunken sei.

3 Nicht Gegenstand dieser Arbeit sind Studien, die sich mit den psychischen Auswirkungen einer COVID-19-Erkrankung befassen. Zur Thematik, dass auch psychische Defekte zu den Spätfolgen einer Erkrankung gehören können, siehe Goethe Universität Frankfurt am Main, Corona und die psychischen Folgen, Dezember 2021, abrufbar unter <https://aktuelles.uni-frankfurt.de/gesellschaft/corona-und-die-psychischen-folgen/#:~:text=%E2%80%9EEs%20hat%20sich%20herausgestellt%2C%20dass,beispielsweise%20Vergesslichkeit%2C%20Konzentrationsschw%C3%A4che%2C%20C3%84ngstlichkeit%2C>.

4 In dem Zusammenhang wird darauf hingewiesen, dass aufgrund der dynamischen Studienentwicklung im Zusammenhang mit der Pandemie eine umfassende Darstellung nicht erfolgen kann. Daher wird auf eine Arbeit verwiesen, die Datenbanken erläutert, mittels derer sich Studien finden lassen: Wissenschaftliche Dienste des Deutschen Bundestages, Studien zur Frage der Wirksamkeit von Ivermectin zur Vorbeugung und Behandlung von COVID-19, Dokumentation vom 23. Dezember 2021 – WD 9 - 3000 - 102/21, abrufbar unter <https://www.bundestag.de/resource/blob/878376/b4dabf35a7d402a2e5e15b3d0c56e4c2/WD-9-102-21-pdf-data.pdf>.

Berger, Klaus/Richter, Dirk et al., **Einsamkeit während der ersten Welle der SARS-CoV-2-Pandemie – Ergebnisse der NAKO-Gesundheitsstudie**, in: Bundesgesundheitsblatt Gesundheitsforschung Gesundheitsschutz, Juli 2021, 64(9), S. 1157-1164, abrufbar unter <https://www.ncbi.nlm.nih.gov/pmc/articles/PMC8320420/>.

Diese als bevölkerungsbezogene Langzeitstudie konzipierte Nationale Kohortenstudie (NAKO) wird von einem Netzwerk deutscher Forschungseinrichtungen mit dem Ziel, der Entstehung von Volkskrankheiten auf den Grund zu gehen, durchgeführt.⁵ Sie ist für eine Laufzeit von 20 bis 30 Jahren ausgelegt und besteht aus mehreren Einzelprojekten. Im Rahmen der Studie werden seit 2014 rund 200.000 zufällig ausgewählte Teilnehmende im Alter von 20 bis 69 Jahren medizinisch untersucht und zu ihren Lebensgewohnheiten befragt. So konnten die Ergebnisse in einen Bezug zu den Daten vor der Pandemie gesetzt werden. Rund 80 Prozent der befragten Personen gaben an, ein Gefühl des Fehlens der Gesellschaft anderer zu verspüren. Bei 31,7 Prozent der Teilnehmenden habe dieses Gefühl die Stufe der Einsamkeit erreicht. Dabei seien Frauen mit einem Anteil von 37,4 Prozent im Vergleich zu Männern mit 25,5 Prozent stärker von Einsamkeit betroffen.

Bering, Robert/Eigenberg, Christiane (Hrsg.), **Die Psyche in Zeiten der Corona-Krise, Herausforderungen und Lösungsansätze für Psychotherapeuten und soziale Helfer**, 3. Auflage 2021.

In dieser Veröffentlichung werden die psychischen Herausforderungen der Corona-Pandemie aus verschiedenen Blickwinkeln betrachtet. Es werden die pandemische Stressbelastung, das Leben mit der Pandemie, therapeutische Adaptationen⁶ und Auswirkungen auf und Hilfen für vulnerable Zielgruppen beleuchtet.

Wissenschaftliche Dienste des Deutschen Bundestages, **Studien zur Verbreitung von Einsamkeit in Deutschland und Europa**, Ausarbeitung vom 9. März 2021, WD9 – 3000 – 010/21, S. 11 ff, abrufbar unter <https://www.bundestag.de/resource/blob/844760/de-ddcb8f1dc3a3ad04d919ac6603843d/WD-9-010-21-pdf-data.pdf>.

Diese Arbeit beschreibt mehrere Studien zur Verbreitung von Einsamkeit in Deutschland während der Corona-Pandemie im Jahr 2020. Neben den älteren Menschen werden danach auch Kinder und Jugendliche häufig als besondere Risikogruppe im Zusammenhang mit Einsamkeit eingestuft.

Aly, Lilian/Sondergeld, Rebecca et al., **Die Covid-19 Pandemie veränderte nicht die Zahl, aber die Art psychiatrischer Notfälle, Versorgungsdaten aus Vergleichszeiträumen von 2019 und 2020**, in: Nervenarzt 2020, 91(11), S.1047-1049, abrufbar unter <https://www.ncbi.nlm.nih.gov/pmc/articles/PMC7378304/>.

Die Untersuchung des Klinikums Rechts der Isar in München stellt einen Vergleich der psychischen Notfälle in der zentralen Notaufnahme während der Ausgangsbeschränkungen in Bayern

5 Insgesamt zur NAKO-Gesundheitsstudie siehe auch NAKO e. V, abrufbar unter <https://nako.de/>.

6 Eine Adaptation ist die Anpassung z. B. von Organen und des Organismus an veränderte Bedingungen, vgl. Pschyrembel online, Schlagwort Adaptation.

(Untersuchungszeitraum 21. März bis 1. Mai 2020) mit den Zahlen im Vorjahr ohne Pandemie her. Hierbei zeige sich, dass sich die absolute Zahl der Notaufnahmen wegen psychischer Probleme verringert, der Anteil psychiatrischer Diagnosen sich jedoch nahezu verdoppelt habe. Zudem sei es zu einer Veränderung der beratenden Anforderungen in der Krisenversorgung gekommen. Bei Menschen mit vorhandenen psychischen Belastungen seien diese durch Umstände wie z. B. Besuchsverbote oder wirtschaftliche Unsicherheiten noch verstärkt worden.

3. Studien zu einzelnen Personengruppen im deutschsprachigen Raum

Im Folgenden werden beispielhaft Studien und Veröffentlichungen zu einzelnen Personengruppen aufgeführt. Die hierbei betrachteten Gruppen sind nicht abschließend. Besonders auf vulnerable Personengruppen kann die Pandemie verstärkt negative Auswirkungen haben.⁷

3.1. Auswirkungen auf Eltern, Kinder und Jugendliche

Ravens-Sieberer, Ulrike/Erhart, Michael et al., **Child and Adolescent Mental Health During the COVID-19 Pandemic: Results of the Three-Wave Longitudinal COPSY Study**, Preprint⁸ vom März 2022 abrufbar unter <https://ssrn.com/abstract=4024489>; weitere Veröffentlichungen im Rahmen der **COPSY-Studie** sind abrufbar über das Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf (UKE) unter <https://www.uke.de/kliniken-institute/kliniken/kinder-und-jugendpsychiatrie-psychotherapie-und-psychosomatik/forschung/arbeitsgruppen/child-public-health/forschung/copsy-studie.html>.

Die sogenannte COPSY-Studie (Corona und Psyche) ist eine bevölkerungsbasierte Längsschnittstudie, deren Daten bundesweit erhoben werden, um die psychische Gesundheit und Lebensqualität von Kindern und Jugendlichen während der Pandemie zu untersuchen. Sie wird vom UKE in Zusammenarbeit mit der Hertie School of Governance Berlin, dem Robert Koch-Institut (RKI) und der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung durchgeführt. Dazu wurde von Mai bis Juni 2020 eine Online-Befragung mit mehr als 1.000 elf- bis 17-jährigen Kindern und Jugendlichen sowie 1.500 Eltern von sieben- bis 17-jährigen vorgenommen (erste Welle). Von Dezember 2020 bis Januar 2021 fand die erste Folgebefragung der COPSY-Studie statt (zweite Welle). Die zweite Folgebefragung wurde von September bis Oktober 2021 durchgeführt (dritte Welle). Trotz leichter Verbesserungen fühlten sich nach den Daten aus der dritten Welle immer noch acht von zehn Kindern und Jugendlichen durch die Coronapandemie belastet. Das Belastungserleben hätte im Pandemieverlauf zunächst zugenommen (Kinder und Jugendliche zeigten im Vergleich zur ersten Welle im Rahmen der zweiten Welle häufiger depressive Symptome) und sich nun in der

7 Vgl. zu älteren Menschen, Opfern häuslicher Gewalt, Alleinerziehenden, Arbeitsplatzgefährdeten, Flüchtlingen, medizinischem Personal und Schwangeren auch Bering, Robert/Eichenberg, Christiane (Hrsg.), Die Psyche in Zeiten der Corona-Krise, 3. Auflage 2021, Teil IV Auswirkungen auf und Hilfen für vulnerable Zielgruppen. Bezüglich der Auswirkungen auf die queere Community vgl. Wissenschaftliche Dienste des Deutschen Bundestages, Zu den Auswirkungen der Coronapandemie auf die psychische Gesundheit, WD 9 - 3000 - 017/22, Dokumentation vom 24.03.2022.

8 Als Preprints werden Arbeiten bezeichnet, die vor dem sogenannten Peer Review, einer Begutachtung durch die Fachkollegschaft, und vor der Veröffentlichung in einem Fachmagazin, bereits auf entsprechenden Plattformen veröffentlicht werden.

dritten Befragung auf hohem Niveau stabilisiert. Dies äußere sich auch darin, dass psychosomatische Stresssymptome wie Gereiztheit, Einschlafprobleme und Niedergeschlagenheit im Vergleich zu vor der Pandemie weiterhin deutlich häufiger aufgetreten seien und Kopf- und Bauchschmerzen sogar noch einmal leicht zugenommen hätten. Es sei aber auch zu sehen, dass das Ende der strikten Kontaktbeschränkungen, die Öffnung der Schulen sowie der Sport- und Freizeitangebote zum psychischen Wohlbefinden und zur Steigerung der Lebensqualität der Kinder und Jugendlichen beigetragen habe. Auch die Mehrheit der Eltern signalisiere, nun den Alltag wieder besser organisieren zu können, auch wenn die Pandemie weiterhin belaste. Es zeige sich aber auch, dass die Familie eine der wichtigsten Ressourcen sei, um gut durch die Pandemie zu kommen.

Kaman, Anne/Otto, Christiane et al., **Belastungserleben und psychische Auffälligkeiten von Kindern und Jugendlichen in Hamburg während der COVID-19-Pandemie**, in: Thieme Nervenheilkunde Mai 2021, 40(05), S. 319-326, abrufbar unter <https://doi.org/10.1055/a-1397-5400>.

Für die regional begrenzte COPSY-Studie-Hamburg wurden in einer Online-Befragung vom 12. Juni bis zum 31. Juli 2020 1.037 Selbst- und Elternangaben von Hamburger Kindern und Jugendlichen im Alter von 11 bis 17 Jahren zur Lebensqualität und psychischen Gesundheit erfasst. Die Daten wurden mit repräsentativen Referenzstichproben zweier Studien vor der Pandemie verglichen. Im Ergebnis fühlten sich zwei Drittel der Hamburger Kinder und Jugendlichen durch die Pandemie belastet. Ihre Lebenszufriedenheit und Lebensqualität habe sich im Vergleich zu der Zeit vor der Pandemie verschlechtert. Die Kinder und Jugendlichen berichteten häufiger von psychosomatischen Beschwerden wie Gereiztheit, Einschlafprobleme und Kopfschmerzen. Besonders belastet seien sozial benachteiligte Kinder. Ein guter familiärer Zusammenhalt wirke protektiv und habe die Belastungen durch die Pandemie abmildern können.

Witte, Julian/Batram, Manuel et al., **Kinder- und Jugendreport 2021 Gesundheit und Gesundheitsversorgung während der COVID-19-Pandemie Schwerpunkt Suchterkrankungen**, DAK-Gesundheit Bayern (Hrsg.), Januar 2022, abrufbar unter [file:///P:/ unverschluesst/kinder--und-jugendreport-2021-bayern-2534720.pdf](file:///P:/unverschluesst/kinder--und-jugendreport-2021-bayern-2534720.pdf).

Der Kinder- und Jugendreport der Krankenkasse DAK-Gesundheit Bayern analysiert Abrechnungsdaten von 104.000 DAK-versicherten Kindern und Jugendlichen bis 17 Jahre aus den Jahren 2019 bis 2020. Danach zeige sich, dass im ersten Jahr der Pandemie in Bayern mehr ältere Jugendliche an einer Depression neu erkrankt waren. Im Jahr 2020 sei die Zahl der ärztlichen Erstbehandlungen bei den 15- bis 17-Jährigen in Bayern im Vergleich zum Vorjahr um elf Prozent gestiegen (bundesweit um acht Prozent). In diesem Alter seien Mädchen in Bayern 2,1-mal so häufig aufgrund von Depressionen in ärztlicher Behandlung gewesen wie gleichaltrige Jungen. Bei Kindern im Alter von zehn bis 14 Jahren sei in Bayern hingegen ein leichter Rückgang (minus 7,7 Prozent) zu verzeichnen. Bei den Grundschulkindern seien die Fallzahlen fast konstant geblieben (minus 1,7 Prozent).

Deutsches Institut für Wirtschaftsforschung e. V. (DIW), **FamilienMonitor Corona**, fortlaufend aktualisiert, abrufbar unter https://www.diw.de/de/diw_01.c.809410.de/familienmonitor_corona.html sowie Huebener, Mathias/Pape, Astrid et al., **Zu Beginn von vierter Corona-Welle: Eltern bei geöffneten Kitas und Schulen zufriedener und mit weniger Sorgen**, in: DIW aktuell 76, November 2021, S. 8, abrufbar unter https://www.diw.de/de/diw_01.c.830195.de/publikationen/diw_aktuell/2021_0076/zu_beginn_von_vierter_corona-welle_eltern_bei_geoeffneten_kitas_und_schulen_zufriedener_und_mit_weniger_sorgen.html.

Das DIW analysiert fortlaufend Auswirkungen der Coronapandemie bezogen auf Familien mit Kindern unter 16 Jahren. Für die Datenerhebung werden im Rahmen der CoronaCOMPASS-Studie⁹ täglich 250 bis 350 wahlberechtigte Personen in Deutschland online befragt. Die Daten der zweitgenannten Veröffentlichung basieren auf Befragungen vom 19. bis 29. Oktober 2021. Nach den Ergebnissen der Umfrage hätten sich Eltern in der vierten Coronawelle weniger Sorgen als noch im Frühjahr 2021 gemacht.¹⁰ Zur Zeit des zweiten Lockdowns mit Einschränkungen im Kita- und Schulbetrieb hätte sich mehr als jedes zweite Elternteil große Sorgen um die wirtschaftliche Zukunft und Bildung der Kinder gemacht. Im Rahmen des vierten Lockdowns mit weitgehend offenen Schulen und Kitas sei dieser Wert auf etwa ein Drittel gesunken. Auch der Wert hinsichtlich der Sorgen um die Gesundheit der Kinder sei von 38 Prozent Anfang April 2021 auf 29 Prozent Ende Oktober 2021 gesunken.

Mohler-Kuo, Meichun/Dzemaili, Shota et al., **Stress and Mental Health among Children/Adolescents, Their Parents, and Young Adults during the First COVID-19 Lockdown in Switzerland**, in: International Journal of Environmental Research and Public Health, April 2021, 18(9), 4668, abrufbar unter <https://doi.org/10.3390/ijerph18094668>.

In diese Studie wurden 1.627 junge Erwachsene im Alter von 19 bis 24 Jahren der Swiss Youth Epidemiological Study on Mental Health¹¹ und 1.146 Kinder und Jugendliche im Alter von 12 bis 17 Jahren mit je einem Elternteil einbezogen. Die Studie bezieht sich auf den Zeitraum des ersten Lockdowns in der Schweiz ab März 2020. Gruppenübergreifend seien größte Stressfaktoren gewesen: die Störung des Soziallebens und alltäglicher Routinen, der Wegfall von Freizeitangeboten, die Unsicherheit über die Dauer der Situation und die Pandemie an sich, also z. B. die Angst vor einer Infektion, einhergehend mit negativen Nachrichten in den Medien, Ein Fünftel der 19- bis 24-Jährigen und ein Drittel der 12- bis 17-Jährigen hätten mindestens ein mildes bis ernstes mentales gesundheitliches Problem (Aufmerksamkeitsdefizit, Hyperaktivität, Depression, Angststörung) gezeigt. Hierbei sei der Wert bei weiblichen Personen höher gewesen als bei männlichen. Zudem sei verstärkt problematischer Internetkonsum festgestellt worden.

Schlack, Robert/Neuperdt, Laura et al., RKI (Hrsg.), **Auswirkungen der COVID-19-Pandemie und der Eindämmungsmaßnahmen auf die psychische Gesundheit von Kindern und Jugendlichen**, in: Journal of Health Monitoring, Dezember 2020, 5(4), abrufbar unter https://www.distanzunterricht.bayern.de/fileadmin/user_upload/lernenzuhause/JoHM_04_2020_Psychische_Auswirkungen_COVID-19.pdf.

Der Beitrag des RKI betrachtet internationale und nationale Studien, die die Auswirkungen der ersten Wochen der Pandemie auf Kinder und Jugendliche untersuchten und dabei ein differen-

9 COMPASS steht hierbei für Corona-Online-Meinungs-Panel-Survey-Spezial. Die Befragung erfolgt durch infratest dimap, ein auf politische Meinungs- und Wahlforschung spezialisiertes Umfrageinstitut.

10 Siehe FamilienMonitor_Corona (7): Wohlbefinden von Eltern sinkt auf Tiefstwert, Bericht vom 19. April 2021, abrufbar unter https://www.diw.de/de/diw_01.c.816152.de/nachrichten/familienmonitor_corona_7_wohlbe-finden_von_eltern_sinkt_auf_tiefstwert.html.

11 Dies ist eine nationale repräsentative Beobachtungsstudie zur mentalen Gesundheit junger Schweizer Erwachsener des Schweizerischen Nationalfonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung (SNF).

ziertes Bild zeigten. Zum einen seien Symptome von Angst und Depression sowie eine geminderte Lebensqualität aufgetreten. Die Schließungen der Betreuungs- und Bildungseinrichtungen und der damit einhergehende Verlust der gewohnten Tagesstruktur, Kontaktabbrüche und das eigenständige Lernen zu Hause hätten Kinder und ihre Familien vor erhebliche Herausforderungen gestellt. Räumliche Enge und fehlende Ausweichmöglichkeiten während der Eindämmungsmaßnahmen führten zu erhöhtem familiären Stress und gehäufte familiärer Aggression sowie zu häuslicher Gewalt. Zum anderen hätten viele Familien die Zeit während der Eindämmungsmaßnahmen überwiegend gut gemeistert. Angemahnt wurde damals, dass bei weiteren Wellen der COVID-19-Pandemie die Bedürfnisse von Heranwachsenden und deren Familien während der Eindämmungsmaßnahmen stärker berücksichtigt werden sollten.

Li, Jianghong/Bünning, Mareike et al., **Who suffered most? Parental stress and mental health during the COVID-19 pandemic in Germany**, in: Journal of Family Research, Oktober 2021, Early View, S. 1-29, abrufbar unter <https://ubp.uni-bamberg.de/jfr/index.php/jfr/article/view/704/621>.

Diese Studie befasst sich mit der psychischen Belastung von Eltern während der Pandemie in Deutschland. Zwischen März 2020 und April 2021 wurden 1.771 Personen mehrfach online befragt. Die umfangreiche Verlagerung der Verantwortung für Kinderbetreuung und Schulbildung von Bildungseinrichtungen auf Privathaushalte habe Familien enorm unter Druck gesetzt. Die Studie zeige, dass Eltern unterschiedlich stark von den Folgen der Corona-Pandemie betroffen waren – je nach Geschlecht, finanzieller Situation, aber auch abhängig vom Alter und der Anzahl der Kinder. Besonders litten im untersuchten Zeitraum Mütter und sozial benachteiligte Personen unter den Folgen der Maßnahmen wie geschlossenen Kitas und Schulen. Während der ersten und dritten Welle der Pandemie seien Mütter, Eltern mit Kindern unter elf Jahren, Eltern mit zwei oder mehr Kindern, Eltern im Homeoffice sowie Eltern, die sich in finanzieller Sorge befunden hätten, einer höheren Erziehungsbelastung ausgesetzt gewesen. Von einer stärkeren allgemeinen psychischen Belastung berichteten insbesondere Frauen, Befragte mit niedrigerem Einkommen, Alleinerziehende und Eltern mit jüngeren Kindern.

Bujarda, Martin/von den Driesch, Ellen et al., Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung (BiB), **Belastungen von Kindern, Jugendlichen und Eltern in der Corona-Pandemie**, 2021, abrufbar unter <https://www.bib.bund.de/Publikation/2021/pdf/Belastungen-von-Kindern-Jugendlichen-und-Eltern-in-der-Corona-Pandemie.pdf?blob=publicationFile&v=6>.

Die Analyse des BiB weist darauf hin, dass entsprechend einer Selbsteinschätzung von mehr als 3.000 Befragten etwa 25 Prozent der Jugendlichen eine klinisch relevante Symptomatik von Depressivität im Mai und Juni 2020 nach dem ersten Lockdown aufwiesen. Im Vorjahreszeitraum habe dieser Wert bei etwa zehn Prozent gelegen. Besonders gefährdet seien weibliche Jugendliche und Jugendliche mit Migrationshintergrund.

3.2. Auswirkungen auf im Gesundheitswesen tätige Personen

Krammer, Sandy/Augstburger, Roland et al., **Anpassungsstörung, Depression, Stresssymptome, Corona bezogene Sorgen und Bewältigungsstrategien während der Corona Pandemie (COVID-19) bei Schweizer Klinikpersonal**, in: Psychotherapie Psychosomatik Medizinische Psychologie, Juli 2020; 70(07): 272-282, Abstract abrufbar unter <https://www.thieme-connect.de/products/e-journals/abstract/10.1055/a-1192-6608>.

Dieser Studie liegt eine Befragung von 100 Klinikbeschäftigten zugrunde. Im Ergebnis habe die Häufigkeit einer Anpassungsstörung acht Prozent und diejenige einer Depression 15 Prozent betragen. Die Ansteckungssorge für die eigene Person sei dabei geringer ausgefallen als diejenige für die Familie. In der Pflege tätige Personen, Personen mit Vorbelastungen und Frauen seien am meisten belastet. Personen mit direktem versus ohne direktem Kontakt mit an COVID-19 Erkrankten unterschieden sich laut Studie nicht.

Bohlken, Jens/Schömig, Friederike et al., **Erfahrungen und Belastungserleben niedergelassener Neurologen und Psychiater während der COVID-19-Pandemie**, in: Psychiatrische Praxis April 2020, 47(4), S. 214-217, Abstract abrufbar unter <https://www.thieme-connect.de/products/ejournals/abstract/10.1055/a-1159-5575>.

Diese vor allem online durchgeführte Befragung von 2.072 niedergelassenen Psychiaterinnen bzw. Psychiatern sowie Neurologinnen bzw. Neurologen im Frühjahr 2020 mit einem Rücklauf von knapp 20 Prozent (396 Rückläufe) ergab, dass sich mehr als 60 Prozent stark bis sehr stark eingeschränkt fühlten. Mehr als ein Drittel mache sich große und sehr große Sorgen und sähe zudem eine hohe oder sehr hohe Gefahr einer eigenen Infektion. 18 Prozent der Befragten mache die Coronapandemie große bis sehr große Angst. Schlafstörungen, die nahezu jede Nacht auftreten, seien mit neun Prozent aber nur selten zu verzeichnen.

4. Internationale Studien

Alpaskan, Akay, **The local and global mental health effects of the Covid-19 pandemic**, in: Economics and Human Biology, April 2022 (45), abrufbar unter <https://www.ncbi.nlm.nih.gov/pmc/articles/PMC8750697/>.

Dieser Beitrag untersucht die Auswirkungen der Coronapandemie auf die psychische Gesundheit der Bevölkerung des Vereinigten Königreichs. Hierzu wurden Daten der Inzidenz der jeweiligen Tage mit Angaben zu Lebensumständen und zur psychischen Gesundheit gegenübergestellt. Die Daten zu den Lebensumständen wurden aus einer Befragung mit insgesamt 57.789 Interviews zwischen April und Juli 2020 erhoben. Die Umfragen zur psychischen Gesundheit wurden basierend auf dem General Health Questionnaire (GHO)¹² durchgeführt. Es habe sich gezeigt, dass sich die psychische Gesundheit in Großbritannien zwischen im Rahmen der Pandemie bis Juni 2020 durchschnittlich um 3,9 Prozent verringert habe. Durch eine Hochrechnung auch auf weitere Zeiträume sei ein Rückgang der psychischen Gesundheit um 9,6 Prozent im Zeitraum von Februar 2020 bis Februar 2021 anzunehmen. Es habe sich zudem gezeigt, dass die Wohnsituation während der Pandemie einen entscheidenden Einfluss auf das Wohlbefinden gehabt hätte. Zudem seien Personen mit chronischen Krankheiten, Arbeitslose oder Personen, die Angst um ihre Arbeitsstelle hatten, stärker von psychischen Problemen betroffen gewesen.

12 Hierbei handelt es sich um einen Fragebogen zur groben Erkennung der psychischen Gesundheit einer Person; für weitere Informationen siehe <https://eprovide.mapi-trust.org/instruments/general-health-questionnaire>.

Kwong, Alex/Northstone, Kate et al., **Tracking population mental health before and across stages of the COVID-19 pandemic in young adults**, Preprint vom März 2022, abrufbar unter <https://www.medrxiv.org/content/10.1101/2022.03.24.22272899v1.full>.

In dieser noch vor der Begutachtung veröffentlichten Studie wurden Angaben von 5.036 Personen in England im Alter zwischen 27 und 29 Jahren der Langzeit-Kohortenstudie Avon Longitudinal Study of Parents and Children (ALSPAC)¹³ zu vier Zeitpunkten (April und Juni 2020, Januar und Juli 2021) ausgewertet. Es habe sich gezeigt, dass sich Angstzustände während der Pandemie im Vergleich zu Werten vor der Pandemie (12,6 Prozent) fast verdoppelt hatten (22,1 Prozent im ersten britischen Lockdown; 25 Prozent im dritten Lockdown) und bis zur Aufhebung eines Großteils der Beschränkungen im Juli 2021 weit verbreitet (20,5 Prozent) blieben. Depressionen seien im April 2020 weniger zu verzeichnen gewesen (17,7 Prozent) als vor der Pandemie (23,9 Prozent), hätten jedoch im dritten Lockdown (Dezember 2020) zugenommen (21,6 Prozent), bevor sie im Sommer 2021 mit Wegfall der meisten Beschränkungen wieder abgenommen hätten (12,6 Prozent). Frauen mit bestehenden mentalen oder körperlichen Gesundheitsproblemen oder mit ökonomischen Problemen seien am stärksten gefährdet gewesen.

Freeling, Margreet/Bottura, Gaia et al., Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (Organisation for Economic Cooperation and Development - OECD, Hrsg.), **COVID-19 and Well-being: Life in the Pandemic**, November 2021, abrufbar unter https://www.oecd-ilibrary.org/docserver/1e1ecb53-en.pdf?expires=1648541888&id=id&ac_cname=ocid177634&checksum=B10C56F3C48345E984119588661E4CF5.

Der Bericht der OECD untersucht die Auswirkungen verschiedener Lebensbereiche wie z. B. Arbeit, Wohnsituation, Gesundheit, soziale Beziehungen sowie Vereinbarkeit von Beruf und Privatleben auf das psychische Wohlergehen im Rahmen der ersten zwölf bis 15 Monate der Pandemie. Depressionen, Ängste und Einsamkeit hätten stark zugenommen. So würden Daten aus 15 OECD-Ländern darauf hindeuten, dass im Jahr 2020 mehr als ein Viertel der Menschen von Depressionen oder Angstzuständen bedroht gewesen seien. Junge Erwachsene würden sich besonders häufig einsam fühlen und befänden sich beruflich besonders häufig in unsicheren Beschäftigungsverhältnissen. Im Februar/März 2021 hätten im Schnitt von 22 untersuchten OECD-Ländern 29 Prozent der 18- bis 24-Jährigen angegeben, unter Einsamkeit zu leiden. 35 Prozent hätten sich von der Gesellschaft ausgeschlossen gefühlt, so der Bericht. Aber auch Paare mit Kindern, Alleinerziehende und Alleinlebende hätten sich im Jahr 2020 im Vergleich zur Gesamtbevölkerung fast doppelt so häufig einsam gefühlt. Ein Hauptziel der Politik, so die Empfehlung, solle sein, die berufliche und finanzielle Sicherheit der Haushalte zu stärken, insbesondere für Benachteiligte, Jugendliche, Frauen und Geringqualifizierte. Darüber hinaus solle mehr für Kinder und Jugendliche getan werden, für die die Krise enorme mentale Belastungen und körperliche Einschränkungen gebracht habe.

Lotzin, Annett/Acquarini, Elena et al., **Risk and protective factors, stressors, and symptoms of adjustment disorder during the COVID-19 pandemic – First results of the ESTSS COVID-19 pan-European ADJUST study**, in: European Journal of Psychotraumatology, Oktober 2021, 12(1), abrufbar unter <https://doi.org/10.1080/20008198.2021.1964197> sowie Beschreibung der Studie an

13 Langzeitstudie der Universität Bristol zur Beobachtung von in den 1990ern geborenen Personen, deren Kindern und Eltern; weitere Informationen abrufbar unter <https://www.bristol.ac.uk/alspac/>.

sich: **Stressors, coping and symptoms of adjustment disorder in the course of the COVID-19 pandemic – study protocol of the European Society for Traumatic Stress Studies (ESTSS) pan-European study**, in: European Journal of Psychotraumatology, Mai 2020, 11(1), abrufbar unter <https://doi.org/10.1080/20008198.2020.1780832>.

In der über einen längeren Zeitraum angelegten als ADJUST Studie bezeichneten Langzeit-Kohortenstudie der European Society for Traumatic Stress Studies (ESTSS)¹⁴ sollen psychosoziale Reaktionen durch die Coronapandemie begutachtet werden. In die in der ersten Veröffentlichung zugrunde liegenden Daten wurden im Zeitraum von Juni bis November 2020 aus 11 Ländern (Österreich, Kroatien, Georgien, Griechenland, Deutschland, Italien, Litauen, Niederlande, Polen, Portugal und Schweden) abhängig von der Größe der Länder je zwischen 1.000 und 2.000 Personen (insgesamt 15.563 Erwachsene) einbezogen. Weibliche Personen, ältere Personen, Personen mit einem größeren Risiko für einen schweren Krankheitsverlauf, einem generell schlechteren Gesundheitszustand, einem früheren oder andauernden Trauma, einer mentalen Gesundheitsstörung oder Personen, die längerfristig COVID-19 Nachrichten ausgesetzt waren, zeigten ein höheres Risiko für die Entwicklung von Anpassungsstörungen. Die Studie wird fortgesetzt und weitere Veröffentlichungen sind geplant.

Santomauro, Damian F/Shadid, Jamileh et al., **Global prevalence and burden of depressive and anxiety disorders in 204 countries and territories in 2020 due to the COVID-19 pandemic**, in: The Lancet, Oktober 2021, 398, S. 1700-1712, abrufbar unter [https://doi.org/10.1016/S0140-6736\(21\)02143-7](https://doi.org/10.1016/S0140-6736(21)02143-7).

Diese systematische Übersichtsarbeit wertet 46 Studien zu schweren Depressionen und 27 zu Angststörungen im Veröffentlichungszeitraum von 1. Januar 2020 bis 29. Januar 2021 aus. Als Haupteinflusskriterien für die Zunahme psychischer Störungen seien die tägliche Infektionsrate und die Mobilitätsbeschränkungen identifiziert worden. Den höchsten Wert an psychischen Erkrankungen hätten demnach Regionen aufgewiesen, die am stärksten von Corona betroffen waren, da dort die Infektionsrate und die Ausgangsbeschränkungen sehr einschneidend gewesen seien. Auch habe sich gezeigt, dass Frauen stärker als Männer und junge Menschen stärker als ältere Menschen betroffen waren.

Veer, Ilya M./Riepenhausen, Antje et al., **Psycho-social factors associated with mental resilience in the Corona lockdown**, in: **Translational psychiatry 2021**, Januar 2021, 11(67), abrufbar unter <https://doi.org/10.1038/s41398-020-01150-4>.

In dieser Studie wurden Angaben einer online initiierten Umfrage von 15.970 teilnehmenden Personen über 18 Jahren analysiert. Diese wurden in 24 Sprachen während des Lockdowns in Europa zwischen 22. März und 19. April 2020 gesammelt. Hierbei wurde die mentale Widerstandsfähigkeit untersucht und es wurden Stressfaktoren identifiziert. Die Studie fokussierte sich darauf, Faktoren zu identifizieren, die negative psychische Auswirkungen verhinderten. Es habe

14 Die European Society of Traumatic Stress Studies fördert nach eigenen Angaben den Wissens- und Erfahrungsaustausch zu allen Aspekten der Psychotraumatologie, indem sie Recherchen und bewährte Methoden unterstützt, Netzwerke bildet und auf die Politik auf europäischer Ebene Einfluss nimmt, vgl. <https://estss.org/about/>.

sich gezeigt, dass insbesondere eine gute Erholung von Belastungsreaktionen und eine möglichst positive Einstellung trotz der Pandemie die Widerstandsfähigkeit stärkten.

Henssler, Jonathan/Stock, Friederike et al., **Mental health effects of infection containment strategies: Quarantine and isolation – a systematic review and meta-analysis**, in: European Archives of Psychiatry and Clinical Neuroscience 2021, 271, S. 223-234, abrufbar unter <https://doi.org/10.1007/s00406-020-01196-x>.

Diese systematische Übersichtsarbeit und Meta-Analyse wertete 25 Studien aus dem Zeitraum ab 22. April 2020 aus. Dabei wurden psychologische Effekte von Personen in Isolation/Quarantäne mit denen von Personen, die nicht isoliert waren, verglichen. Es habe sich gezeigt, dass Personen in Isolation oder Quarantäne ein erhöhtes Risiko für depressive, stressbasierte Störungen oder Angststörungen hätten, insbesondere, wenn die Isolation die Dauer von einer Woche überschritt. Zudem sei das Gefühl von Verdruss bis zu Wut festgestellt worden.

Xiong, Jiaqi/Lipsitz, Orly et al., **Impact of COVID-19 pandemic on mental health in the general population: A systematic review**, in: Journal of Affective Disorders August 2020, 277, abrufbar unter <https://doi.org/10.1016/j.jad.2020.08.001>.

Diese systematische Übersichtsarbeit wertete bis 17. Mai 2020 19 veröffentlichte Studien aus, die die psychischen Effekte von COVID-19 auf die allgemeine Bevölkerung in China, Spanien, Italien, Iran, den USA, der Türkei, Nepal und Dänemark dokumentierten. Die Ergebnisse hätten einen starken Anstieg von Angst, Depression, posttraumatischer Belastungsstörung, psychologischer Bedrängnis und Stress gezeigt. Ein höheres Risiko psychischer Erkrankungen wiesen Personen unter 40 Jahren und hierunter insbesondere Frauen auf. Zudem seien Personen mit psychischen Vorerkrankungen, Arbeitslose, Studierende und Personen, die dauerhaft den sozialen Medien und Nachrichten zu COVID-19 ausgesetzt waren, verstärkt gefährdet.

McGinty, Emma/Presskreischer, Rachel et al., **Psychological Distress and Loneliness Reported by US Adults in 2018 and April 2020**, in: The Journal of the American Medical Association (JAMA) Juni 2020, 324(1), S. 93-94, abrufbar unter <https://jamanetwork.com/journals/jama/full-article/2766941>.

Es wurde eine nationale Umfrage unter 1.468 Erwachsenen in den USA im April 2020 zu Stressfaktoren für die mentale Gesundheit durchgeführt und diese Ergebnisse einer vergleichbaren Umfrage aus 2018 gegenübergestellt. Danach sei ein Anstieg der Symptome psychischer Störungen während der Pandemie zu sehen, wobei Erwachsene über 55 Jahre die geringsten Anzeichen psychischer Störungen im Rahmen der Pandemie gezeigt hätten.

Röhr, Susanne/Müller, Felix et al., **Psychosoziale Folgen von Quarantänemaßnahmen bei schwerwiegenden Coronavirus-Ausbrüchen: ein Rapid Review**, in: Psychiatrische Praxis, April 2020, 47 (4), S. 179-189, abrufbar unter <https://www.thieme-connect.de/products/ejournals/abstract/10.1055/a-1159-5562>.

Dieses Rapid Review¹⁵ von 13 internationalen Studien stellt die psychosozialen Folgen von Quarantänemaßnahmen bei schwerwiegenden Corona-Ausbrüchen vor Ausbruch von COVID-19 (vor allem in Bezug auf Corona-Ausbrüche in den Jahren 2002 und 2003 sowie auf den MERS-Ausbruch im Jahr 2012) zusammen. Es habe sich gezeigt, dass Quarantänemaßnahmen zu Depressivität, Wut, Angst, Stress, posttraumatischer Belastungsstörung, Isolation, Einsamkeit und Stigmatisierung führen könnten. Besonders betroffen sei Gesundheitspersonal gewesen. Die psychosozialen Folgen müssten daher bei künftigen Maßnahmen zur Eindämmung von Pandemien als integraler Bestandteil berücksichtigt werden.

Bohlken, Jens/Schömig, Friederike et al., **COVID-19-Pandemie: Belastungen des medizinischen Personals**, in: Psychiatrische Praxis, April 2020, 47(4), S. 190-197, abrufbar unter <https://www.thieme-connect.de/products/ejournals/html/10.1055/a-1159-5551>.

Diese Übersichtsarbeit bezieht 14 auf den asiatischen Raum bezogene Studien ein, die die psychische Belastung von Klinikpersonal in verschiedenen Abteilungen innerhalb der ersten Monate nach Ausbruch der Pandemie untersuchten. Die Stichprobengröße schwanke zwischen 37 und 2.299 Personen, die meisten davon gehören zum Pflegepersonal oder sind Ärztinnen bzw. Ärzte. Der Anteil an COVID-19-nahen Tätigkeiten habe zwischen 7,5 und 100 Prozent gelegen. Es sei von einer erheblichen Belastung durch Stresserleben, depressive und ängstliche Symptome berichtet worden. Schwere Ausprägungsgrade hätten sich bei 2,2 bis 14,5 Prozent der Befragten gefunden. Dabei werde die Ausprägung der psychischen Symptomatik bei Klinikpersonal durch Alter, Geschlecht, Fachrichtung, Art der Tätigkeit und Nähe zu COVID-19-Patienten beeinflusst.

* * *

15 Ein rapid review ist eine Form der Evidenzsynthese in stark beschränktem zeitlichen Rahmen (meist 5 Wochen) mit dem Ziel, zügig Informationen zu dringlichen Themen zusammenzustellen.